

Besucher des Feuerwehrtages abgehalten werden könnten. Nach dem aufgestellten Programm soll am 7. August die Ausstellung der Feuerlöschgeräte eröffnet werden, am 8. August die Prüfung der Spritzen stattfinden, am 9. August Concert und Abends Commerc abgehalten werden, worauf am 10. August Spezialübungen der hiesigen Feuerwehren folgen und die Verhandlungen der Delegirten beginnen. Am Nachmittag finden sodann der Festzug und die Hauptübung statt mit nachfolgendem Feuerwerk und Illumination; am letzten Tage werden Vorträge gehalten und Nachmittags Ausflüge veranstaltet werden. Der Festbeitrag ist auf 2 M. festgestellt, für welchen Betrag die Festtheilnehmer allenthalben freien Zutritt, nicht minder Ausstellungskatalog und Programm erhalten.

— Aus Marienthal bei Zwickau wird gemeldet, daß Sonntag Abend in der 8. Stunde ein Dienstknecht aus Marienthal, als er von Steinpleis nach Marienthal zurückkehren wollte, an dem sogenannten Pfarrteich von zwei unbekanntenen Mannspersonen angefallen wurde. Dieselben frugen nach der Zeit und rissen dabei dem Dienstknecht die Uhr aus den Händen, packten ihn von hinten, verketten ihm einen Schlag mit einem scharfen Instrument auf die Stirn, nahmen das Portemonnaie mit 17 M. Geld und ein Taschmesser und stürzten den Verrathenen in den Teich, aus welchem er sich nur mit großer Mühe retten und seinen Weg durchnäht und beraubt fortsetzen konnte. Einer von den zwei Unbekannten soll mit einem grauen Anzug bekleidet gewesen sein.

— Glauchau. Sonnabend Mittag gegen 12 Uhr wurde der Maurer und Handelsmann K. von hier, welcher im Begriff, von der Brauerei der Herren Nagel u. Weber nach der Stadt zu gehen, oberhalb dieser Brauerei von vier entgegenkommenden Handwerksburschen angehalten und gefragt, ob er Geld bei sich habe. Als K. hierauf geantwortet, daß dies Niemand etwas angehe, drohten die Burschen mit Zusammenhauen, waren aber damit an den Unrechten gekommen, denn ehe sie noch Anstalt dazu treffen konnten, hatte K. dem Einen schon einen Schlag in das Gesicht versetzt, worauf er allerdings von sämtlichen gepackt und zu Boden geworfen wurde. K. hielt aber den einen der Burschen fest, welcher auch, nachdem die Besizer der Brauerei dazu gekommen, dingfest gemacht und nun der Polizei Anzeige zur Abholung desselben gemacht wurde, während die anderen drei die Flucht in der Richtung nach Niederlungwitz zu ergreifen. Wie man hört, ist Derjenige, welcher von der Polizei in Empfang genommen wurde, ein Schlosser Herrmann Jacob aus Marktneukirchen gewesen, während diejenigen, welche die Flucht ergriffen, ein Fleischergeselle und zwei Schlosser — deren Namen derselbe nicht kennen will — gewesen sein sollen, es sind aber von unserer Polizeibehörde sofort die nöthigen Schritte zur Ergreifung der Thäter gethan worden.

— Das Eisenbahnprojekt Johannegeorgenstadt-Karlsbad scheint noch nicht gleich zur Verwirklichung zu gelangen. Kürzlich fanden in Angelegenheiten dieser Bahn in Wien Konferenzen statt, an denen verschiedene Interessenten aus der beteiligten Gegend theilnahmen; unter denselben befand sich auch Bürgermeister Knell in Karlsbad. Die Verhandlungen sollen jedoch ziemlich aussichtslos gewesen sein; die Regierung verlangt dem Vernehmen nach eine Kapitalbetheiligung von den Städten und Interessenten in der Höhe von 250,000 fl., während bis jetzt kaum 150,000 fl., und diese noch zweifelhaft sicher, von dieser Seite zu erwarten sind. Außerdem dürfte es schwer sein, einen Finanzmann zu finden, der die Frage der Lösung entgegenführte. Hoffentlich ist aber das Projekt damit nicht endgiltig beseitigt.

Aphorismen über die Verwendung des Pferdefleisches zur menschlichen Nahrung.

In neuerer Zeit — vorzüglich aber seit den Nothjahren 1816, 1817 und 1847 verschwindet das Vorurtheil gegen Pferdefleisch immer mehr und es steht zu hoffen, daß diese Fleischart bald den Rang unter den menschlichen Nahrungsmitteln einnehmen wird, der ihr gebührt — daß demnach bald ältere oder unbrauchbar gewordene Pferde ebenso wenig mehr vorkommen oder ungemästet geschlachtet werden, als ältere oder abgenutzte Ochsen und Kühe. In größeren Städten befinden sich auch bereits überall Pferdeschlächtereien im regelmäßigen Betrieb. So wurden z. B. von den 40 in Berlin und in aller nächster Nähe der Stadt wohnenden Rosschlächtern nicht weniger als 6294 Pferde in der Zeit vom 1. April 1882 bis 31. März 1883 der Central-Rosschlächtereie zur Untersuchung behufs Schlachtung vorgeführt. Von jener Zahl wurden 139 als zur menschlichen Nahrung nicht geeignet befunden. Die Thiere werden sämtlich vor dem Schlachten genau untersucht, das Fleisch und sämtliche Organe nach der Schlachtung einer besonderen Besichtigung unterworfen. Das zum Genuß freigegebene Fleisch wird mit einem Stempel (C. R. S.) versehen, so daß bei einer vorgenommenen Revision der Betriebsstätten der Rosschlächter und die etwa heimlich und ohne vorherige Untersuchung ge-

schlachteten Thiere sofort ermittelt werden können. Die Ross-Wurstfabrikation hat seit den letzten Jahren in Berlin an Umfang bedeutend zugenommen und sich zu einem neuen Industriezweig herangebildet, der von Leuten betrieben wird, welche, ohne selbst Pferde zu schlachten, das Rossfleisch von Rosschlächtern kaufen und ihr Geschäft meistens in auf Höfen belegenen Kellereien betreiben. Die Fabrikate bestehen aus Mettwurst, Salami, Schladwurst, sog. Jauer'sche Wurst u. und unterscheiden sich dem äußeren Anscheine nach in nichts von den aus Rindfleisch gefertigten Wurstwaren, werden auch, wie festgestellt, theils an Berliner Gewerbetreibende (Schankwirthe, Wursthändler u.) abgegeben, theils exportirt. Dieser Handel geschieht meistens durch Zwischenhändler, welche über die Art der Fabrication Stillschweigen beobachten, so daß die Consumenten die Würste ausschließlich für aus Rindfleisch hergestellte Waare halten.

Das Vorurtheil gegen das Pferdefleisch ist ein so unberechtigtes als lächerliches. Das Pferd steht doch wohl in keiner Hinsicht den anderenartigen Schlachtthieren nach. Es wird weder unreiner geboren, noch frisst es etwas, was nicht durchaus rein wäre; — welches letztere man doch, nach den menschlichen Begriffen von rein und unrein, von manchen beliebten Schlachtthieren, z. B. Schweinen, Hühnern, Enten, manchen Fischarten u. s. w., gewiß nicht behaupten kann. Das Pferdefleisch selbst aber, d. h. das Fleisch von einem nicht überalterten und nicht abgemagerten Pferde steht in keiner Hinsicht dem Fleische anderer Thiere nach — weder an Schmachhaftigkeit noch an Kraft.

Für die Landwirthschaft resp. für Pferdezuucht und Pferde kann es nur sehr erwünscht sein, daß der Genuß des Pferdefleisches sich je länger je mehr einbürgert; denn hierdurch wird dem Landwirthe die Gelegenheit gegeben, unbrauchbare oder alte Pferde mit ebenso großem Vortheil zu mästen und zu verkaufen, als gegenwärtig derartige Ochsen gemästet und verkauft werden. — Das Quälen oder Schinden der alten oder fehlerhaften Pferde würde durch die allgemeine Einbürgerung des Pferdefleisches endlich aufhören; denn anstatt daß solche Thiere jetzt abgetrieben werden, würden sie, als Mast- oder Schlachtthiere benützt, viel größere Vortheile liefern. Gerade das Pferd läßt sich, wenn es nicht zu sehr heruntergekommen, leicht mästen, und zwar mit wenig theurem Futter. Wenn es Ruhe und angemessene Pflege hat, kann man es mit Knollen und Wurzelwerk, Schlempe, gutem Viehfutter, unter Zugabe von Heu und Häcksel, Grünfutter u. in etwa 2 Monaten fett genug machen.

Es ist überhaupt um so unsinniger, daß jetzt, wo die Fleischpreise so hoch stehen, daß der sogenannte geringe Mann fast kein Fleisch mehr kaufen kann — gar die Fleischquantität nicht mehr zu schaffen im Stande ist, die er nöthig hätte, um bei voller Gesundheit und Kraft zu bleiben — noch auch nur 1 Loth Pferdefleisch unbenutzt umkommt, oder sogar ganz mästbare Pferde Schindern überantwortet werden u. Es ist deswegen auch sehr unrecht, daß Leute, deren Mittel es erlauben, sich andere Fleischarten nach Belieben verschaffen zu können, den weniger bemittelten Leuten das Pferdefleisch durch den Abscheu oder die Verachtung, die sie bei jeder Gelegenheit dagegen zeigen, zuwider machen. Wer selbst sein läppisches Vorurtheil gegen Pferdefleisch noch nicht überwunden hat — was nebenbei bemerkt, auf große Einsicht und wahre Bildung nicht deutet — sollte wenigstens den Mund halten und dieses gesunde, kraftgebende Fleisch den Leuten, denen es eine große Wohlthat sein könnte, nicht zuwider machen.

Wandlungen.

Novelle von F. Schifhorn.

(Fortsetzung.)

Dem Doktor schien nun plötzlich ein Licht aufzugehen. Ralph hat geplaudert, dachte er und rief fast erheitert:

„Danke sehr, gnädige Frau, für den guten Rath, aber offen gestanden, ich habe nicht die geringste Lust, ihn zu befolgen.“

„Wie, Sie wollen sich weigern?“ fragte die Dame entrüstet.

„Zawohl, und zwar ganz entschieden!“ beharrte der Doktor.

„Auch dann, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen in diesem Falle meine Freundschaft, ja, meine Achtung entziehen müßte?“

Diese beinahe in drohendem Tone gesprochenen Worte erzielten jedoch gerade das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung. Statt reuig in sich zu gehen, schob Doktor Bolle zornig den Lehnstuhl von sich und rief rauh:

„Achtung! Freundschaft! Wahrhaftig, wenn Sie mir je dergleichen widmeten, ich verspürte blutwenig davon, sonst wäre — doch das ist nun vorbei —“ unterbrach er sich selbst, um gleich darauf noch heftiger fortzufahren: „Beim Himmel, ich weiß nicht, was gerade Sie veranlaßt, mich durchaus unter die Haube bringen zu wollen — ich habe es nicht so eilig, wie ein junges Mädchen meiner Bekanntschaft,

das, kaum flügge geworden, sich schon an einen alten, reichen Mann verkaufte!“

„Doktor!“ schrie die Dame schmerzlich auf und mußte sich so jäh auf das neben ihr stehende Mar-mortischchen stützen, daß die darauf befindliche Vase mit lautem Getöse zu Boden fiel.

Doch keines der Beiden achtete darauf; Doktor Bolle schien jetzt völlig außer Rand und Band gerathen und rief:

„Ja, verkauft, ich nehme das Wort nicht zurück, lag es mir doch schon lange genug auf dem Herzen!“

Frau v. Freisheim rang noch immer nach Fassung. Die großen, nachtschwarzen Augensterne vorwurfsvoll auf den Doktor richtend, sagte sie endlich mit bebender Stimme:

„Sie zerrissen mit diesen Worten muthwillig das letzte Band zwischen uns, Doktor; ach, einst haberten Sie mit mir im Scherze und nannten mich einen Gelbschnabel —“

„Ja, das war noch die schöne Zeit,“ brummte der Doktor grimmig, die Dame aber fuhr fort:

„Sie hatten damals recht, ich war ein thörichtes, eitles, hochfahrendes Ding, doch die Schule des Unglücks lehrte mich Klugheit, Demuth und Bescheidenheit. Durch den Tod meines nur allzu gütigen Vaters ward ich zur armen, schuglosen Waise, denn die einzige Verwandte, die sich meiner annahm, that es nur, wie ich bald merkte, um mit meinem hübschen Lärchen ein gutes Geschäft zu machen. Da näherte sich mir ein alter Freund meines Vaters und bot mir seine Hand, um mein Beschützer sein zu dürfen, ich aber dankte ihm, indem ich dem stets Kränklichen bis zu seinem Tode als treue Pflegerin zur Seite stand. Frei, jung, reich, sah ich mich bald von Freiern umschmeichelt, gefeiert und bewundert, ohne jemals etwas anderes zu empfinden, als Langeweile oder gar Ekel; ja, ich verachtete diese girrenden Thoren und Geden, denn in meinem Herzen lebte ein Ideal der Männlichkeit, dessen rauhe Schale einen um so edleren Kern umhüllte, ein Ideal, das mich im Kummer tröstete, die langen Nächte am Krankenbette mir verkürzte und mich selbst im Taumel der rauschenden Feste nicht verließ — und nun liegt auch dieses Ideal zertrümmert vor mir wie die Vase, und das — Doktor — haben Sie gethan!“

Während das schöne Weib sprach, hatte es sich wieder mit dem ganzen Stolze edler Weiblichkeit hoch aufgerichtet und schritt nun sicher und gemessen auf die Thüre zu.

Dem Doktor aber wirbelte es im Gehirn, das trotz aller Zermarterung keinen Schlüssel zur Lösung all' dieser räthselhaft dunklen Worte fand. Doch gleichviel, war wirklich das letzte Band durch seine Schuld zerrissen, so wollte wenigstens auch er sich aussprechen, und alle Rücksicht beiseite setzend, vertrat er ihr den Weg mit den Worten:

„Wehlan, gnädige Frau, ich hörte Sie geduldig an, so wenig ich auch den Sinn Ihrer Worte verstand, jetzt ist die Reihe an Ihnen, zu hören.“

Frau v. Freisheim hemmte ihre Schritte, indem sie fragte:

„Haben Sie mir wirklich noch etwas zu sagen?“

„O ja, und sehr viel,“ versicherte der Doktor, „auch ich erinnere mich noch mit Vergnügen an die Zeit, als Sie mich einen ungeleckten Bären hießen, und Sie hatten recht; ich war ein alberner, tölpischer und rechthaberischer Bursche, der mit seinem Bißchen Wissen die ganze Welt reformiren wollte. Nun, der Kampf ums Dasein belehrte mich eines Besseren und rief mir die Bärenhaut ziemlich glatt, ja, im Umgange mit dem schönen Geschlechte wurde ich bald so gewigt, daß ich über meine Einfalt, welche in jedem weiblichen Wesen mindestens einen halben Engel gesehen, herzlich lachen mußte. Nur eine düstige Schilphengestalt erhielt ich mir in der Erinnerung rein und unberührt, und das Bild derselben leuchtete mir als heller Stern auf den Bogen des Oceans und des Lebens. Es war das Bild eines zarten Mädchens, gnädige Frau, das mir trotz der kleinen Dornen die lieblichste, verheißungsvollste Rosenknospe unter den Menschenblumen schien. Als ich aber heimkam, fand ich sie zwar erblüht, doch nur für gierige, gleißende Goldbläser, von welchem sie sich willig umlosen ließ. Da nahm ich wieder meinen Bärenpelz vor, der wenigstens vor Dornen schützt, wurde ein rauher, mürri-scher menschenscheuer Sonderling, und das, gnädige Frau, haben Sie gethan!“

Und ehe die betroffene Frau ein Wort der Erwiderung fand, hatte der Doktor seinen Hut genommen und das Zimmer verlassen.

Im Grunde genommen war die Dame froh darüber, denn was hätte sie ihm auch sagen können? Es war doch Alles vorbei, und das trübe, frostige Leben mußte nun eben ertragen werden, so gut oder so schlecht es gehen wollte. Auch blieb ihr keine Zeit, über das Gehörte nachzudenken, denn die Stunde, welche sie gestern dem Grafen bestimmt hatte, war herangekommen und dessen Soeben von der Treppe her vernehmbar, sporenklirrende Schritte zeugten von der Pünktlichkeit des „Bräutigams.“

Weshalb schauerte sie beim Nähen des Grafen zusammen? Oder war es die frische Morgenluft, die, durch das offene Fenster strömend, sie erbeben ließ?